

Politikwissenschaftliche Werkbiographieforschung

Erkenntnisinteresse und Forschungsperspektiven

Isabelle-Christine Panreck

1. Einleitung

Ideen fallen nicht vom Himmel, jedenfalls nicht in Gestalt von wissenschaftlichen Erkenntnissen. Sie werden von Menschen gemacht, formuliert und vermittelt (Bleek 2001: 19).

Pointiert richtet sich das Zitat Wilhelm Bleeks gegen die Idee einer Wissenschaft, die ihre Erkenntnisse jenseits der gesellschaftlichen und politischen Diskurse produziert. Vielmehr betont Bleek die Einbindung der Forschung in den zeithistorischen Kontext: Welche Ergebnisse und Erkenntnisse Wissenschaft hervorbringt, hängt auch von den konkreten gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen ab (vgl. Noetzel/Probst 2016; Bargetz 2016: 19; grundlegend Foucault 1973: 258-262). Daneben kommt den Forschenden selbst eine Schlüsselrolle zu. Denn wer erhellen will, wie welche Erkenntnisse entstehen, muss die Biographie der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in Rechnung stellen (vgl. Bleek 2001: 22). So ist das Erkenntnisinteresse der Einzelnen durch ihre Sozialisierung in bestimmten zeithistorischen Kontexten geprägt – zum Beispiel durch Erfahrungen von Krieg und Vertreibung, Hunger, Terrorismus sowie Unterdrückung, aber auch von Wohlstand, Sicherheit oder politischer Stabilität (vgl. Bleek 2001: 20).

Die Politikwissenschaft hängt mehr als andere Wissenschaften vom gesellschaftlichen und politischen Kontext ab. Sie ist auf eine freiheitlich-demokratische Ordnung angewiesen, will sie nicht ideologisiert zum verlängerten Arm des Staates und seiner Legitimation verkommen, wie dies zum Beispiel im sozialistischen System der DDR geschah (vgl. Bleek 2001: 26, 30; Beyme 1991). Trotz dieser Sonderstellung innerhalb des Wissenschaftskanons fristeten die Reflexion der eigenen Fachgeschichte und ihre Einbettung in zeithistorische Kontexte in der Politikwissenschaft lange ein Schattendasein. Erst ab Mitte der 1990er Jahre nimmt das Interesse am eigenen Fach und seinen Protagonisten und Protagonistinnen in Form von Werkbiographien an Fahrt auf, wobei dies nicht in ein methodologisch und theoretisch geschlossenes Paradigma mündet. Offen ist: Welches genuine Erkenntnisinteresse verfolgt die politikwissenschaftliche Werkbiographie? Welche Perspektiven legt sie zur Erschließung ihres Forschungsfeldes an?

Der Aufsatz umreißt zunächst das Erkenntnisinteresse der Werkbiographieforschung und bettet dieses in theoretische Überlegungen zur Archäologie des Wissens ein (2). Im Anschluss entwickelt er mit Rückgriff auf die benachbarten Disziplinen fünf

verschiedene Analyseperspektiven für die politikwissenschaftliche Werkbiographieforschung: den ideengeschichtlichen, zeitgeschichtlichen, biographieanalytischen, soziologischen und wissen(schaft)s geschichtlichen Zugang, wobei die jeweiligen politikwissenschaftlichen Anschlusspunkte aufgezeigt und zur Illustration Beispiele aus dem aktuellen Forschungsstand gegeben werden (3). Aus der Zusammenführung der einzelnen Stränge sowie der Abwägung ihrer Relevanz wird das Programm der politikwissenschaftlichen Werkbiographieforschung hergeleitet (4). Das Fazit schließlich offenbart die zentralen Merkmale des politikwissenschaftlichen Forschungsfeldes „Werkbiographien“ und wagt einen Ausblick auf zukünftige Entwicklungen.

2. Die Kontextualisierung von Wissen

Wer die politikwissenschaftliche Werkbiographieforschung in den Blick nimmt, dem offenbart sich ein heterogenes Forschungsfeld. Kaum verwunderlich, findet sie in der interdisziplinären Biographieforschung und ihrer soziologischen, literatur- und kulturwissenschaftlichen wie geschichtswissenschaftlichen Debatte wenig Beachtung (vgl. zum Beispiel Depkat 2015). Dabei sind die (Neu-)Anfänge des Faches nach 1945 bereits durch zahlreiche Monographien über die „Gründungsväter“ der deutschen Politikwissenschaft beleuchtet. Mit Werken über Wolfgang Abendroth, Karl Dietrich Bracher, Theodor Eschenburg, Ossip K. Flechtheim, Ernst Fraenkel, Michael Freund, Carl Joachim Friedrich, Waldemar Gurian, Wilhelm Hennis, Otto Kirchheimer, Siegfried Landshut, Gerhard Lehbruch, Karl Loewenstein, Richard Löwenthal, Sigmund Neumann, Dolf Sternberger, Arnold Brecht, Kurt Sontheimer und Eric Voegelin ist die erste Generation der deutschen Politikwissenschaft beinahe umfassend aufgearbeitet.

Wie die Aufzählung verdeutlicht, war die (Neu-)Gründung des Faches nach 1945 ausschließlich Männern vorbehalten. Die erste Frau – Gerda Zellentin – wurde erst 1970 berufen, 1973 folgte ihr Helga Haftendorn als zweite Frau auf einen politikwissenschaftlichen Lehrstuhl (vgl. Jesse/Liebold 2014: 29, 37). Sind die hierarchischen Geschlechterverhältnisse im Fach durchaus Gegenstand kritischer Reflexion (vgl. besonders Sauer 2015; 2003), schlägt sich die werkbiographische Analyse der Professorinnen an politikwissenschaftlichen Fakultäten in Deutschland (bislang) nicht in Monographien, wohl aber vereinzelt in Aufsätzen nieder (vgl. etwa die Beiträge über Helga Haftendorn, Beate Kohler-Koch und Gerda Zellentin in Jesse/Liebold 2014).

Als Ausgangspunkt für die jeweilige Beschäftigung mit Leben und Werk in Form der Werkbiographie kann der Anspruch Wilhelm Bleeks gelten, Mensch und Gesellschaft gleichermaßen zum Erkenntnisobjekt zu erklären: „Wissenschaftsgeschichte als Wissenschaftlergeschichte fragt nach der familiären und sozialen Herkunft von Hochschullehrern, nach deren Bildungsweg, Studienfächern, Universitäten und akademischen Lehrern. Wissenschaftliches Werk und akademische Biographie werden solchermaßen in einen engen Bezug gesetzt“ (Bleek 2001: 20).

Kurzum: Eine Werkbiographie setzt Text und Kontext ins Verhältnis, wobei die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen im Sinne der „Intellectual History“ der Zentrifugalkpunkt der Untersuchung sind (vgl. Schale/Liebold 2016; Gallus 2009). Über die Verknüpfung von „Text“ und Biographie sowie die Analyse von gesellschaftlichen Möglichkeitsräumen lassen sich über das Werk der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen Aussagen zur Wissensproduktion in Gesellschaften ableiten. Diese Perspektive schließt an den französischen Philosophen Michel Foucault an, der die Bedeutung

gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse für die Produktion von Wissen hervorhebt (vgl. Foucault 1973; kritische Reflexion bei Schale 2004: 22-30). Nach Foucault sind Forschungsergebnisse und Alltagswissen diskursiv miteinander verknüpft (vgl. Foucault 2009: 15 f.); konkret fragt er, „wie [es] kommt [...], dass eine bestimmte Aussage erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle“ (Foucault 1973: 42).

Eine von Foucault angeleitete Werkbiographie geht demnach einerseits über eine rein biographische, andererseits über eine rein textimmanente Betrachtung hinaus, indem sie Text und Kontext vor dem Hintergrund der Wissensproduktion verknüpft. Neben die analytische Durchdringung des Textes tritt die Aufarbeitung der gesellschaftlichen, politischen und institutionellen Bedingungen der Wissensproduktion, wobei der Zugriff auf die Kontexte über die Person der/s Forschenden erfolgt. Aufschluss geben können hier Nach- und Vorlässe etwa in Form schriftlicher Memoiren, Briefwechsel, Akten und Fotos. Unterstützend können biographisch-narrative Interviews (vgl. Rosenthal 2015: 189-228, 1995; Schütze 1984, 1983, siehe auch Reichertz 2016: 188-199) und Interviews mit Experten und Expertinnen (vgl. Kaiser 2014: 53-67) herangezogen werden.

3. Fünf Perspektiven auf ein heterogenes Forschungsfeld

3.1 Die Biographie als Ausgangspunkt

Ist das Erkenntnisinteresse der Werkbiographieforschung als Strang der „Intellectual History“ (Gallus 2009) so umrissen, bleibt die Frage nach den genauen Forschungsperspektiven offen: Welche Zugänge können sich als fruchtbar für die politikwissenschaftliche Analyse erweisen? Klar ist: Um den Kontext eines „Textes“ zu durchdringen, müssen fachspezifische Scheuklappen abgelegt werden. Vielmehr ermöglicht ein Blick auf die benachbarten Disziplinen und ihr Zugang zur Wissenschaftsgeschichte erste Antworten. So erweisen sich aus der Erziehungswissenschaft, Soziologie und Geschichtswissenschaft ein biographieanalytischer, ein soziologischer und ein zeitgeschichtlicher Ansatz als fruchtbar für die politikwissenschaftliche Analyse.

Ausgangspunkt für die Analyse der Kontextbedingungen von Wissen sind die Biographien der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen. Anleihen finden sich bei der historischen Biographieforschung, da sie das Augenmerk auf den Lebensweg der Gelehrten legt. Der Übergang zwischen einer geschichts- und politikwissenschaftlichen Perspektive verläuft dabei fließend – er lässt sich am besten über die Formulierung fachspezifischer Fragen erhellen. So überwiegt aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive das historische Interesse an der Person: Wer vermittelt uns das Wissen über die Politik? Wer fällt die normativen und evaluativen Urteile? Aus welcher Generation stammt die/der Gelehrte, und was machte ihre/seine Generation aus? Steht das Werk der Gelehrten im Mittelpunkt, nimmt die zentrale Frage ideengeschichtliche Züge an: Inwiefern führten bestimmte biographische Einschnitte oder Erfahrungen zu der Ausrichtung des wissenschaftlichen Werkes? Für eine politikwissenschaftliche Perspektive sind beide Fragekomplexe fruchtbar. Besonders relevant ist für sie das Wechselspiel zwischen Wissenschaft und praktischer Politik (vgl. Bleek 2001: 19f.): Inwiefern überschreiten die Forschenden die Grenze zwischen Wissenschaft und Politik, indem sie sich zum Beispiel aktiv in einer Partei engagieren?

Fragen nach der Generation und dem Parteiengagement führen zur Netzwerkforschung. Ihr Ziel ist die Deskription und Analyse von Netzwerken, wobei hier entweder aus der Vogelperspektive das gesamte Netzwerk in den Blick genommen wird oder aus der Froschperspektive die Position und die Bedeutung Einzelner bestimmt werden. Der Begriff des Netzwerkes ist weit gefasst und berücksichtigt Freundschaften genauso wie Verwandtschaften oder Vereine. Der Informationsfluss verläuft in homogenen Gruppen – zum Beispiel unter Schülern und Schülerinnen – eher symmetrisch, im Fall heterogener Gruppen – um im Beispiel zu bleiben: zwischen Schüler und Schülerin sowie Lehrer und Lehrerin – eher asymmetrisch. Wie das Beispiel zeigt, sind Netzwerke selten isoliert, vielmehr überlappen sie sich, oder verschiedene kleine fügen sich in ein großes Netzwerk ein, wobei die Existenz starker Beziehungen in kleinen Teilnetzwerken – zum Beispiel Verwandtschaften – für den Informationsfluss im Gesamtnetzwerk eher hemmend ist (vgl. Lenger 2005: 180-184). Für die Geschichte der Politikwissenschaft erscheinen Netzwerke insbesondere dann von Interesse, wenn sie die akademische Karriere Einzelner fördern und somit ihren Teil zur Gesamtausrichtung der Disziplin beitragen, ergibt sich diese doch aus den Forschungsfragen der Einzelnen (vgl. Depkat 2015: 12).

Die Fäden zusammengesponnen, umfasst der biographieanalytische Ansatz demnach zwei Dimensionen: das zeithistorische Interesse an der Person, besonders mit Blick auf das Wechselspiel zwischen Wissenschaft und (Partei-)Politik, und zweitens die Bedeutung von Netzwerken für den individuellen Lebensweg. Inwiefern leitet die Biographieanalyse bereits die politikwissenschaftliche Werkbiographieforschung an?

Obschon das Wechselspiel von Politik und Politikwissenschaft von besonderem Interesse für die Disziplin ist, ist es nur selten Gegenstand der bisherigen werkbiographischen Forschung. Am ehestem am Verhältnis von Politik und Wissenschaft interessiert sind die Werkbiographien über Arnold Brecht (Bethke 2013) und Theodor Eschenburg (Wengst 2015). So arbeitet Wengst Eschenburgs zahlreiche Korrespondenzen mit führenden Köpfen aus Politik und Ministerien heraus. Überdies sei Eschenburg Mitglied in einer Reihe wichtiger Kommissionen, zum Beispiel zur Aufklärung der Affäre um den DDR-Spitzel Guillaume gewesen – die Vernetzung und Verflechtung Eschenburgs mit der praktischen Politik unterscheide den aus der Verwaltung stammenden Politikwissenschaftler von den übrigen Vertretern der ersten Generation (vgl. Wengst 2015: 227-237). Ist die Werkbiographie im Zuge der Eschenburg-Kontroverse der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft (DVPW) entstanden und erst kurze Zeit nach Abflauen der Debatte veröffentlicht worden, kommt dem Verhältnis Eschenburgs zur Demokratie besondere Bedeutung zu. Über weite Strecken leiten die Fragen nach Eschenburgs Einstellung zur Demokratie in der Weimarer Republik und nach Beweggründen für seine Entscheidungen im Dritten Reich die Analyse – Eschenburg emigrierte nicht, sondern machte recht erfolgreich im staatlichen Knopfverband Karriere (vgl. insbesondere Wengst 2015: 97 f., 100, 104, 115, 134).

Auch die Netzwerkforschung nimmt eine untergeordnete Rolle in den bereits erschienenen Werkbiographien ein. Als Beispiel gilt dennoch die Werkbiographie Mario Keßlers über Ossip K. Flechtheim. So hebt Keßler die zentrale Bedeutung von Netzwerken für Flucht und Emigration des Futurologen hervor. Aufgrund seiner jüdischen Abstammung und seines sozialistischen Engagements floh Flechtheim 1935 vor der nationalsozialistischen Verfolgung (vgl. Keßler 2007: 47). Mithilfe Hans Kelsens gelangte er nach Genf und belegte dort gemeinsam mit seinem langjährigen Freund John

H. Herz Abendseminare (vgl. Keßler 2007: 49-52). Als die Genfer Hochschule die Gruppe 1939 nicht länger finanziell unterstützen konnte, offenbarte sich erneut die Bedeutung von Netzwerken. So vermittelten Max Horkheimer und Richard Löwenthal die einzelnen Mitglieder in die USA, ein Empfehlungsschreiben von Thomas Mann half Flechtheim beim Neubeginn (vgl. Keßler 2007: 60f.). Auch die Rückkehr nach Deutschland erleichterten Verbindungen. Franz L. Neumann unterstützte die Professur für Innenpolitik an der DHfP, als Flechtheim gezwungen war, die USA aufgrund der verweigerten Festanstellung durch das Colby College zu verlassen (vgl. Keßler 2007: 93-103).

3.2 Anleihen aus der Soziologie

Eng verwoben mit der Netzwerkdimension der Biographieanalyse ist die soziologische Perspektive auf die Wissenschaftsgeschichte. Sie analysiert die typischen Wege in den Beruf und leitet hieraus gesellschaftliche Anreize und Hemmnisse ab. Kurzum: „Warum und wie fanden Politikprofessoren zu ihrem Beruf?“ (Bleek 2001: 25). Zumeist erfolgt die Antwort auf die Frage durch Forschungsarbeiten, die vom individuellen Lebensweg abstrahieren, um zu allgemeingültigen Aussagen über die Offenheit des Wissenschaftssystems und die gesellschaftlichen Aufstiegsmöglichkeiten zu gelangen (vgl. zum Beispiel Knodt et al. 2004; Arendes/Buchstein 2004). Steht nun die Person im Mittelpunkt des Forschungsinteresses, lohnt ein Vergleich mit den allgemeingültigen Aussagen im Sinne einer Überprüfung der Kohortenspezifität der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen. Zudem offenbart die Analyse der Berufungsverfahren, welche Faktoren für die Berufung an die Universität von Bedeutung sind bzw. waren, seien es forschungsspezifische Schwerpunkte, seien es gesellschaftspolitische Einflüsse, seien es Netzwerke.

Spiegeln die Berufungsverfahren in mehreren Werkbiographien eine Rolle – etwa bei Simone Ladwig-Winters (2009) und Mario Keßler (2007) über Ernst Fraenkel sowie Ossip K. Flechtheim – sticht doch die ausführliche Analyse der Hindernisse heraus, die Markus Lang (2007) für die Berufung Karl Loewensteins rekonstruiert. Im Sinne der soziologischen Perspektive schildert Lang zunächst die Berufung des Emigranten 1936 in Yale (vgl. Lang 2007: 167-172). Konnte sich der ältere und etablierte Loewenstein in den USA somit schneller als seine jungen Kollegen über eine gesicherte Lebensgrundlage freuen, gestaltete sich der Wechsel zurück nach München nach dem Zweiten Weltkrieg deutlich schwieriger. Zehn Jahre lang kämpfte Loewenstein um den Ruf, der den inzwischen 65-Jährigen 1956 schließlich erteilte (vgl. Lang 2007: 261 f.).

Die politikwissenschaftliche Werkbiographieforschung profitiert von soziologischen Fragestellungen, geben sie doch im Großen Aufschluss über die gesellschaftliche Durchlässigkeit der Disziplin und eröffnen sie im Kleinen, welche Prozesse die Berufungsverfahren der einzelnen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen prägen. Insgesamt umfasst der soziologische Zugang aus Sicht der politikwissenschaftlichen Werkbiographieforschung somit zwei Dimensionen: erstens, die Verortung der Politikwissenschaft in gesellschaftlichen Milieus; zweitens, die Berufungsverfahren als Brennglas fachspezifischer Anreizstrukturen.

3.3 Anleihen aus der Zeitgeschichtsforschung

Wer eine Werkbiographie schreibt und damit den gesellschaftlichen und politischen Kontext von Wissen abstastet, dem öffnet sich das Fenster, einen Beitrag zur Zeitgeschichtsforschung zu leisten. In den 1970er und 1980er Jahren entstand in der Geschichtswissenschaft die Idee der Oral History im Sinne einer Geschichtsforschung von unten. Statt die Zeitgeschichte anhand bedeutender Einschnitte oder der Entwicklung von Organisationen und Institutionen aufzubereiten, geht dieser Ansatz von der erlebten Geschichte einzelner Personen aus (vgl. Dausien 2013: 170, siehe grundsätzlich hierzu Niethammer 1980). Frei übersetzt, greifen Ansätze der Oral History auf die „mündliche lebensgeschichtliche Erzählung“ (Heinze/Schlegelmilch 2010: 167) zurück. Da die Oral History ursprünglich im Zuge einer marxistisch inspirierten emanzipatorisch ausgerichteten Wissenschaft entstand, rekrutierte sie ihre Zeitzeugen und Zeitzeuginnen meist aus dem Milieu der gesellschaftlichen Außenseiter und Außenseiterinnen – wohl auch um den Vorwürfen der Hagiographie und des Historismus zu entgehen (vgl. Leckie 2004; ferner Bleek 2001: 20). Für die in der Erziehungswissenschaft und Soziologie weit entwickelte Oral History sind Mikro- und Makroebene nicht getrennt, sondern zwei Momente eines Prozesses. Im historischen Kontext der Chicagoer Soziologie entstanden, rückt die erzählende Person in die Rolle eines politischen Subjektes, in dem sich die allgemeinen Strukturen und Bedingungen des Lebens und Arbeitens bündeln. Über die Analyse des Lebensweges lassen sich die von Einzelnen wahrgenommenen gesellschaftlichen Anreize – die Macht- und Herrschaftsverhältnisse – rekonstruieren (vgl. Dausien 2013: 165-168). „Eine durch die Bourdieusche Kritik und durch macht- und diskurstheoretische Ansätze, z. B. im Anschluss an Foucault aufgeklärte Biographieforschung interessiert sich für Differenzen und Machtverhältnisse, die in biographische Konstruktionen hineinwirken und durch sie hindurch gehen“ – so Bettina Dausien (2013: 172).

Welche Vorteile birgt nun die Geschichtsschreibung von unten? Erstens zeichnet die Biographieforschung im Sinne der Oral History ein Geschichtsbild, das an einem handelnden Subjekt ausgerichtet ist, ohne in die Nacherzählung eines Lebens im Sinne des Historismus nach Droysen zu verfallen (vgl. Gestrich 1988: 7-9). Zweitens bindet sie die Alltagsgeschichte ein, die in der klassischen Geschichtsschreibung oft zu kurz kommt (vgl. Dausien 2013: 171; Gestrich 1988). Drittens entspricht die biographische Methode der Oral History der „Front-Stellung gegen die reduktionistischen, objektivistischen und statischen Tendenzen gängiger Traditionen“ (Kohli 2013: 270).

Der zeitgeschichtliche Zugang im Sinne einer Oral History bietet für die Werkbiographie die Möglichkeit, die Fachgeschichte aus der Perspektive einzelner Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zu erzählen und blinde Flecken zu füllen, die ein institutionenfixierter Ansatz zwangsläufig hinterlässt. Überdies erfolgt durch das Nachzeichnen des Lebenswegs ein Beitrag zur Zeitgeschichtsforschung, sofern sich der/die Einzelne in Zusammenhängen bewegte, bei denen die Primärquellenlage schwach ist. Für die politikwissenschaftliche Fachgeschichtsforschung ist vor allem die Dimension der Entwicklung der Disziplin relevant, können die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus der Erinnerung Zusammenhänge aufzeigen, die anderen Quellen – zum Beispiel gedruckten Protokollen – entgehen. Von Interesse ist zudem die Dimension der Zeitgeschichtsschreibung, sofern sie politische Prozesse betrifft – zum Beispiel die Erfahrungen der Einzelnen in ministeriellen Kommissionen.

Eine Werkbiographie im Sinne dieses Zugangs liegt mit Rainer Nicolaysens Arbeit über Siegfried Landshut vor, gibt sie doch einem vergessenen Schicksal der nationalsozialistischen Verfolgung eine Stimme. Nicolaysen betont gleich zu Beginn seines Buches, wie Flucht und Leben Landshuts und seiner Familie im Dritten Reich bisher in keiner Darstellung mit der Realität des Exils übereinstimmt. Entweder seien die Angaben fehlerhaft oder sie wiesen Lücken auf (vgl. Nicolaysen 1997: 13). Im Gegensatz zu den Emigrationen zum Beispiel von Fraenkel, Flechtheim oder Löwenthal habe das Netzwerk zur Fluchthilfe im Fall Landshuts versagt, was Nicolaysen auf dessen wissenschaftlich unbequemen Standpunkt zurückführt (vgl. Nicolaysen 1997: 18-20). Statt in die USA schlug sich Landshut über Ägypten nach Palästina durch, ohne je eine feste Anstellung und einen gesicherten Lebensunterhalt zu erhalten. Der Autor versteht sein Buch über Landshut somit nicht nur als Biographie, sondern auch als „Beitrag zur Universitätsgeschichte, zur Geschichte des Exils, zur Wissenschaftsgeschichte – und zu ihren Interdependenzen“ (Nicolaysen 1997: 17).

Unter den weiten Begriff der Zeitgeschichte fällt überdies die Institutsgeschichte. Aus historischer Perspektive liegt der Forschungsschwerpunkt auf der Frage, inwiefern die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen die Universität und das Institut ihres Faches prägen und weiterentwickeln. Die Perspektive bindet zudem die Frage nach dem Verhältnis zwischen Struktur und Akteur ein: Wie trug der/die Gelehrte einerseits über sein/ihr institutionelles Engagement zur Konsolidierung des Faches Politikwissenschaft an der Universität bei? Inwiefern beeinflusste andererseits das Institut die Forschung der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen? Die politikwissenschaftliche Perspektive auf die Institutsgeschichte berücksichtigt demnach das Wechselspiel zwischen Politikwissenschaftlern und -wissenschaftlerinnen und ihrem Forschungsumfeld in Form des Instituts, in das sie sich einfügen.

Als Beispiel für eine Werkbiographie mit institutsgeschichtlichem Schwerpunkt dient die Werkbiographie Ulrike Quadbecks über Karl Dietrich Bracher und das Bonner Institut. Bracher – bedingt durch die Absage Theodor Eschenburgs nach Bonn berufen – habe die Ausrichtung des Instituts stark geprägt, indem er in seinem Seminar zeitgeschichtliche und politikwissenschaftliche Fragen stets verbunden habe (vgl. Quadbeck 2008: 93, 134). Um die Geschichte des Bonner Instituts für Politikwissenschaft nachzuvollziehen, greift die Autorin auf Archivbestände zurück, die Aufschluss über die finanziellen, personellen und räumlichen Möglichkeiten Brachers geben (vgl. Quadbeck 2008: 95 f.). Hinzu kommen Statistiken über die Summe der Studierenden und die Beschreibung des Vorlesungsverzeichnisses (vgl. Quadbeck 2008: 209-233).

3.4 *Ideengeschichte als Ausgangspunkt*

Die am häufigsten verfolgte Perspektive in der politikwissenschaftlichen Werkbiographieforschung ist der ideengeschichtliche Zugang, der Ursprung und Wirkung des Werkes analysiert, insbesondere mit Blick auf die theoretischen Ideen. Zielt dieser Forschungszweig einerseits darauf, die aktuellen Theorien in die komplexe politische Theorie einzubetten, erstrebt er andererseits, die gesellschaftspolitischen Kontexte des Werkes und seiner Ideen offenzulegen, denn nach Lietzmann hat „[d]ie Wiederanknüpfung an feste Theoriebestandteile [...] ein Recht darauf, zu wissen, worauf sie sich dabei einlässt“ (Lietzmann 1999: 18). Gesellschaftliche und politische Bedingungen der Wissensproduktion treten in dieser Perspektive eher in den Hintergrund.

Nicht nur die Aufarbeitung der Quellen, sondern auch die Rezeption ist für die Ideengeschichte des Faches relevant, da über die strukturierte Analyse von Fachkontroversen das Gewicht der Forschenden für ihr Fach offenkundig wird. Beide Perspektiven – Ursprünge wie Wirkung – markieren somit die Dimensionen der ideengeschichtlich ausgerichteten Werkbiographieforschung.

Derzeit überwiegen ideengeschichtliche Arbeiten, die den Theorien, Modellen oder Thesen des Werkes einen Platz im historisch-politischen Kontext zuweisen. Die Schwerpunkte der einzelnen Werkbiographien differieren hierbei, wie ein Blick in die aktuelle Forschungslandschaft erhellt. So legen Markus Porsche-Ludwig (2010) und Jörg Pannier (1996) in ihren Büchern über Alexander Schwan und Dolf Sternberger das Augenmerk auf die ideengeschichtlichen Wurzeln: An wessen Ideen, an welches Verständnis des Politischen schließen Schwan und Sternberger ihre Gedankengebäude an?

Die Stärke der Werkbiographie Michael Kunzes (2015) über Sigmund Neumann liegt indes in der Analyse der Rezeption: Welche Elemente des Werkes erreichten Aufmerksamkeit in der fachlichen Kontroverse? Sich selbst in das Feld der „Ideen- und Wirkungsgeschichte der sozialwissenschaftlichen Emigration“ einordnend, geht Kunze chronologisch vor; er behandelt die zentralen Werke Neumanns in Form einer Trias aus biographischem Hintergrund, analytisch-deskriptiver Aufbereitung und Werkrezeption und -kritik (vgl. Kunze 2015: 17-20).

3.5 Abhängige und unabhängige Variable zugleich: das Fach- und Wissenschaftsverständnis

Wer das Spektrum aller bislang besprochenen Ansätze betrachtet, stellt die Bedeutung ihrer Ergebnisse für die wissen(schaft)s geschichtliche Perspektive fest, genauer: das Fach- und Wissenschaftsverständnis. Unter das Fachverständnis summieren sich die Positionen der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zur eigenen Disziplin: Welche Fragen gelten als genuin politikwissenschaftlich? Welchem Selbstverständnis soll die Politikwissenschaft folgen? Betonen die Forschenden die normative aristotelische Tradition der Politikwissenschaft, oder treten sie für ein Verständnis im Sinne der empirischen Staatswissenschaft ein? (vgl. Bleek 2001) Das Wissenschaftsverständnis umfasst Fragen nach den Möglichkeiten und Grenzen von Wissenschaft allgemein: In welchem Verhältnis stehen Wissenschaft und Wahrheit? Inwiefern ist der Anspruch auf Objektivität umzusetzen? (vgl. zu dieser Frage zum Beispiel Jaspers 1960) Im Gegensatz zu den bislang besprochenen Perspektiven ist die wissen(schaft)s geschichtliche Perspektive vor- und nachgelagert: Das Fach- und Wissenschaftsverständnis ist bereits Ergebnis der (wissenschaftlichen) Sozialisation. Zugleich wirkt sie als unabhängige Variable auf die Entstehung von Wissen in Form von „Text“ ein.

Die Werkbiographie Stephan Schlaks über Wilhelm Hennis wird dem Anspruch dieses Zugangs in besonderem Maße gerecht: Hennis verkörpert das Selbstverständnis eines Arztes, der seinen Patienten – die Bundesrepublik – immerfort auf seine Konstitution und Verfassung überprüft (vgl. Schlak 2008: 11). Im Gegensatz zur heutigen Praxisferne einer Politikwissenschaft, in der sich „Datensammler und Statistiker“ und die „theoretischen Höhenflieger unvermittelt gegenüber“ stehen (Schlak 2008: 12), gehen in Hennis' Denken Erfahrung und Methode Hand in Hand: „Hennis ruft wieder in Erinnerung, was im Prozess der Verwissenschaftlichung verloren gegangen ist – die Sorge um das Ganze, das Problem der Lebensführung, die existenzielle Fragestellung nach dem ‚Schicksal‘ des Menschen in der Moderne“ (Schlak 2008: 14). Anknüpfend

an die ideengeschichtliche Perspektive, arbeitet Schlak das Fach- und Wissenschaftsverständnis Hennis' heraus, indem er dessen zentrale Texte und Kontroversen, aber auch dessen institutionelles Engagement analysiert und in die großen Problemlagen des zeitgenössischen Kontextes einbettet. Politikwissenschaft müsse eine praktische Wissenschaft sein, die Antworten auf die Frage sucht, wie das gute Leben im aristotelischen Sinne in der politischen Gemeinschaft verwirklicht werden kann. Hennis plädierte deutlich für eine Politikwissenschaft, die Antworten gibt (vgl. Schlak 2008: 86-89).

Die zentrale Fragestellung dieser Forschungsperspektive lautet also, welches Wissenschafts- und Fachverständnis das Werk und das Wirken der Politikwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen offenbart. Für die Analyse ist eine vergleichende Betrachtung sinnvoll: So enthüllt der Kontrast mit anderen Vertretern und Vertreterinnen der Zunft – national wie international – die Position der Einzelnen im gesamten Netzwerk sowie ihre Einflussmöglichkeiten in diesem.

4. Bedeutung der Zugänge für die politikwissenschaftliche Werkbiographie

Über die Anleihen der Nachbardisziplinen ergaben sich fünf Forschungsperspektiven, die jeweils politikwissenschaftlich fruchtbar sind. Auf der einen Seite stehen die Perspektiven, die den Kontext näher betrachten: biographieanalytischer, soziologischer, zeitgeschichtlicher und, mit der Besonderheit in Form von abhängiger und unabhängiger Variable, der wissen(schaft)s-geschichtliche Zugang. Die Biographieanalyse fragt nicht nur nach der zeithistorischen Bedingtheit von Leben und Werk und der Rolle von Netzwerken, sondern auch nach dem Wechselspiel von Wissenschaft und (Partei-)Politik. Der soziologische Zugang beleuchtet einmal die Verankerung des Faches in gesellschaftlichen Milieus und einmal konkret die Berufungsverfahren als Brennglas fachspezifischer Anreizstrukturen. Der politikwissenschaftlich zugespitzte zeitgeschichtliche Ansatz füllt Lücken, die geschriebene Dokumente hinterlassen, indem die Fachgeschichte durch die Person der Forschenden erzählt wird. Lässt sich die Perspektive in dieser zugespitzten Form recht gut abgrenzen, indem die Erschließung von unerforschten Quellen der Fachgeschichte in den Vordergrund rückt, wirkt sie im Sinne der Oral History in die übrigen Zugänge hinein. Mithin ist im weiten Verständnis jede Werkbiographie Teil zeitgeschichtlicher Forschung „von unten“. Der wissen(schaft)s-geschichtliche Ansatz untersucht das Wissenschafts- und Fachverständnis der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen und gibt Aufschluss über die Entstehung von Wissen als gesellschaftliches Gut.

Auf der anderen Seite steht die ideengeschichtliche Perspektive, die den „Text“ in den Mittelpunkt rückt. Sie erhellt Ursprünge wie Wirkung des Denkens einzelner Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen – wodurch sie besonders in Werkbiographien über Denker und Denkerinnen der Politischen Theorie zur Anwendung kommt.

In welchem Verhältnis stehen die einzelnen Zugänge nun mit Blick auf die politikwissenschaftliche Werkbiographie? Welche liegen im Kern des politikwissenschaftlichen Erkenntnisinteresses? Die Werkbiographieforschung ist mit dem Anspruch der „Intellectual History“ (Gallus 2009) konfrontiert, das Werk in seinen verschiedenen Dimensionen zu kontextualisieren. So können über die Person der/s Forschenden in Form von Werkbiographien Entstehungshintergründe ausgeleuchtet genauso wie Rezeptionsanalysen vorgenommen werden. Der „Text“ schwebt nicht mehr im luftleeren Raum – vielmehr wird die Produktion von Wissen vor dem Hintergrund bestehender

Macht- und Herrschaftsverhältnisse und zeithistorischer Möglichkeitsräume begreifbar.

Wie der Kern der politikwissenschaftlichen Werkbiographieforschung also in der Frage nach der Wissens- und Erkenntnisproduktion des eigenen Faches aufgeht, liegt in der Wissenschaftlerbiographie der Schlüssel zur Beantwortung der Frage. Die Zugänge der Nachbardisziplinen sind dabei von unterschiedlicher Relevanz für die Erforschung der Wissensproduktion im Anschluss an Foucault. In der Kontextanalyse nimmt die (weit gefasste) zeitgeschichtliche Perspektive für die Werkbiographie eine zentrale Rolle ein, sofern sie einen neuen Zugriff auf gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse ermöglicht. In ihrer engeren Variante, Wissenslücken der Fachgeschichte zu füllen, rückt sie indes eher an den Rand des politikwissenschaftlichen Interesses. Rein zeithistorische Werke werden ohnehin nicht dem Anspruch der Werkbiographie gerecht, Text und Kontext zu verbinden. Selbiges gilt für rein biographieanalytische oder rein soziologische Arbeiten, die zwar ein Mosaik zur Erschließung der „Intellectual History“ darstellen, aber den Text unzureichend beachten. Die Kombination aus zeithistorischer Analyse, biographieanalytischem Fragen nach Netzwerken – insbesondere der Verquickung von Politik und Wissenschaft – sowie die soziologische Frage nach der Verankerung des Faches in gesellschaftlichen Milieus kann indes Aufschluss über die gesellschaftlich abgesteckten Möglichkeitsräume geben, in denen ein Werk entsteht. Unabdingbar für die politikwissenschaftliche Werkbiographie ist die Verbindung der zeithistorischen, biographieanalytischen und soziologischen Erkenntnisse mit dem konkreten „Text“ im Sinne des ideengeschichtlichen Zugangs. Erst über diese integrierte Analyse kann Aufschluss über die Entstehungsbedingungen des „Textes“ als Platzhalter für Wissen gegeben werden.

Eine Besonderheit markiert die wissen(schaft)s geschichtliche Perspektive. So ist das Fach- und Wissenschaftsverständnis der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen bereits ein Ergebnis der gesellschaftlichen wie wissenschaftlichen Diskurse. Als abhängige und unabhängige Variable zugleich ist sie dennoch in der Analyse des Kontextes zu verorten. Sie ist zentral in der Beantwortung der Frage, welchen „Text“ eine Disziplin hervorbringt. Denn welche Ergebnisse im Konkreten, welche Erkenntnisse im Allgemeinen entstehen, wird neben den gesellschaftlichen Möglichkeitsräumen maßgeblich vom Wissenschafts- und Fachverständnis bestimmt – gerade in einem Fach, dessen Vertreter und Vertreterinnen ihr Fach von der normativen über die empirisch-analytische bis hin zur (post-)marxistischen Reflexion ganz unterschiedlich interpretieren. Welche Fragen es wert sind, erforscht zu werden, welche Methoden herangezogen werden, bestimmt maßgeblich, welche Erkenntnisse und welches Wissen vor dem Hintergrund bestehender gesellschaftlicher und politischer Gegebenheiten entsteht.

5. Fazit und Ausblick

Wissen entsteht nicht im luftleeren Raum. Die Produktion von Wissen im foucaultschen Sinne ist eingebunden in ein Netz von Diskursen, geprägt von gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Die Politikwissenschaft ist hiervon besonders betroffen – ist sie doch besonders in das spannungsvolle Verhältnis von Politik und Wissenschaft eingebunden. Dennoch glich die politikwissenschaftliche Reflexion der eigenen Fachgeschichte lange einem blinden Fleck, nimmt das Interesse am eigenen Fach und seinen Protagonisten und Protagonistinnen doch erst seit Mitte der 1990er Jahre

zu. Die Werkbiographieforschung erfreut sich dabei eines regen Interesses. Die Biographien der „Gründungsväter“ sind beinahe vollständig aufgearbeitet, auch die zweite und dritte Generation deutscher Politikwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen rückt ins Blickfeld. In ein einheitliches Paradigma münden die bisherigen Forschungen nicht. Was genau ist unter einer politikwissenschaftlichen Werkbiographie zu verstehen? Theoretisch schloss dieser Beitrag an Foucaults Archäologie des Wissens an, die Wissen als diskursiv verankert begreift. Nach der Idee der „Intellectual History“ wird das Werk der Forschenden als mehrdimensional begriffen. Neben die Analyse des Textes tritt die Aufarbeitung des Kontextes. Um diesem grundsätzlichen Anspruch analytisches Rüstzeug zu verleihen, griff dieser Beitrag auf fünf breite Forschungsperspektiven der Nachbardisziplinen zurück und integrierte diese im Sinne einer politikwissenschaftlichen Werkbiographieforschung: den ideengeschichtlichen, biographieanalytischen, zeitgeschichtlichen, soziologischen und den wissen(schaft)sgeschichtlichen Zugang.

Offenbaren alle Perspektiven Anschlusspunkte für die politikwissenschaftliche Werkbiographieforschung, zeigt sich doch die besondere Bedeutung ihrer Verknüpfung, um dem Anspruch der „Intellectual History“ gerecht zu werden, den „Text“ als Platzhalter für das Wissen in den gesellschaftlichen und politischen Kontext zu setzen und so allgemeine Erkenntnisse über die Wissensproduktion im Fach Politikwissenschaft zu erlangen. In der Forschungspraxis überwiegen derzeit ideengeschichtliche Aufarbeitungen, die Ursprung und Wirkung der Werke aufzeigen, die gesellschaftlichen und persönlichen Entstehungsbedingungen jedoch stiefmütterlich behandeln. Eine politikwissenschaftliche Werkbiographie aber soll die ideengeschichtliche Perspektive mit der biographieanalytischen, soziologischen und zeit- und wissen(schaft)sgeschichtlichen Perspektive kombinieren, wobei je nach Ausrichtung der Biographie der Schwerpunkt anders gelegt werden kann. Sofern jedoch die Biographieanalyse stärkste Beachtung findet, stellt sich die Frage nach der Distanz zwischen Autor oder Autorin und den Porträtierten. Es bedarf der Auslotung der Grenzen der kritischen Würdigung. Offene Sympathie ist genauso fehl am Platz wie unverhohlene Ablehnung.

Wer einen Ausblick auf die weitere Entwicklung der politikwissenschaftlichen Werkbiographieforschung wagt, kommt nicht umhin, ihr eine eher randständige Rolle in dem von empirischen – oft quantitativen – Analysen dominierten Fach zuzuweisen. Dennoch liegt insbesondere in der Verquickung der einzelnen Zugänge Potenzial, wenn die Produktion von Wissen hinterfragt werden soll. Stärker als die Naturwissenschaften sind die Geistes- und Sozialwissenschaften vom politischen System abhängig, in dem sie lehren und forschen. Gerade die Politikwissenschaft reagiert in ihrer Schwerpunktsetzung auf kurzfristige politische Ereignisse und greift aus einer Vielzahl politischer Herausforderungen bestimmte Konfliktlinien heraus. Auch die Analyse der herrschenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse – mit Blick auf die Rolle von Frauen im Fach besonders der Geschlechterverhältnisse – ist geboten. Wer Licht ins Dunkel der Frage bringen will, warum und wie bestimmte Themen nicht nur politisch, sondern auch in der Fachkontroverse verfangen, hält mit der politikwissenschaftlichen Werkbiographieforschung den geeigneten Werkzeugkoffer in der Hand.

LITERATUR

- Arendes, Cord und Hubertus Buchstein (2004): Politikwissenschaft als Universitätslaufbahn: Eine Kollektivbiographie. In: Politische Vierteljahresschrift 45 (1), 9-31.
<https://doi.org/10.1007/s11615-004-0002-2>
- Bargetz, Brigitte (2016): Ambivalenzen des Alltags. Neuorientierungen für eine Theorie des Politischen. Bielefeld. <https://doi.org/10.14361/9783839425398>
- Bethke, Hannah (2013): Das politische Denken Arnold Brechts. Eine transatlantische Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts. Berlin. <https://doi.org/10.3790/978-3-428-53998-7>
- Beyme, Klaus von (1991): Selbstgleichschaltung. Warum es in der DDR keine Politologie gegeben hat. In: Bern Giesen und Claus Leggewie (Hg.): Experiment Vereinigung. Ein sozialer Großversuch. Berlin, 123-132.
- Bleek, Wilhelm (2001): Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland. München.
- Dausien, Bettina (2013): „Biographieforschung“ – Reflexionen zu Anspruch und Wirkung eines sozialwissenschaftlichen Paradigmas. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 26 (2), 163-176.
- Depkat, Volker (2015): Biographieforschung im Kontext transnationaler und globaler Geschichtsschreibung. Einleitung zum Schwerpunkt. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 28 (1/2), 3-18.
- Foucault, Michel (1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (2009): Geometrie des Verfahrens. Schriften zur Methode. Herausgegeben von Daniel Defert und Francois Ewald. Unter Mitarbeit von Jacques Lagrange. Frankfurt am Main.
- Gallus, Alexander (2009): „Intellectual History“ mit Intellektuellen und ohne sie. Facetten neuerer geistesgeschichtlicher Forschung. In: Historische Zeitschrift, 288(1), 139-150.
<https://doi.org/10.1524/hzhz.2009.0005>
- Gestrich, Andreas (1988): Einleitung. Sozialhistorische Biographieforschung. In: Andreas Gestrich, Peter Knoch und Helga Merkel (Hg.): Biographie – sozialgeschichtlich. Göttingen, 5-28.
- Jesse, Eckhard und Sebastian Liebold (2014): Politikwissenschaftler und Politikwissenschaft in Deutschland. In: Eckhard Jesse und Sebastian Liebold (Hg.): Deutsche Politikwissenschaftler – Werk und Wirkung. Von Abendroth bis Zellentin. Baden-Baden.
- Heinze, Carsten und Arthur Schlegelmilch (2010): Autobiographie und Zeitgeschichte. Einleitung. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 23 (2), 167-169.
- Jaspers, Karl (1960): Wahrheit und Wissenschaft. Basel.
- Kaiser, Robert (2014): Qualitative Experteninterviews. Konzeptionelle Grundlagen und praktische Durchführung. Wiesbaden: Springer VS.
- Keßler, Mario (2007): Ossip K. Flechtheim. Politischer Wissenschaftler und Zukunftsdenker (1909-1998). Köln.
- Knodt, Michèle, Ulrich Willems und Peter Kotzian (2004): Karriereverläufe in der Politikwissenschaft. In: Politische Vierteljahresschrift, 45 (1), 109-115.
<https://doi.org/10.1007/s11615-004-0009-8>
- Kohli, Martin (2013): Wie es zur „biographischen Methode“ kam und was daraus geworden ist. Ein Kapitel aus der Geschichte der Sozialforschung. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 26 (3), 270-298.
- Kunze, Michael (2015): Sigmund Neumann. Demokratie im Zeitalter des internationalen Bürgerkriegs. Berlin.
- Ladwig-Winters, Simone (2009): Ernst Fraenkel. Ein politisches Leben. Frankfurt am Main.
- Lang, Markus (2007): Karl Loewenstein. Transatlantischer Denker der Politik. Stuttgart.
- Leckie, Shirley A. (2004): Biography matters. Why historians need well-crafted biographies more than ever. In: Llyod E. Abrosius (Hg.): Writing biography. Historians and their craft. Lincoln, NE, 1-26.

- Lenger, Friedrich (2005): Netzwerkanalyse und Biographieforschung – einige Überlegungen. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 18 (2), 180-185.
- Lietzmann, Hans J. (1999): Politikwissenschaft im „Zeitalter der Diktaturen“. Die Entwicklung der Totalitarismustheorie Carl Joachim Friedrichs. Opladen.
<https://doi.org/10.1007/978-3-322-97424-2>
- Nicolaysen, Rainer (1997): Siegfried Landshut. Die Wiederentdeckung der Politik. Frankfurt am Main.
- Niethammer, Lutz (Hg.) (1980): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main.
- Noetzel, Thomas und Jörg Probst (2016): Wissenschaftsgeschichte politischer Ideen. Biographien als Beispiel. In: Thomas Noetzel und Jörg Probst (Hg.): Biographie und Politologie. Lebensdarstellungen als Wissenschaftsgeschichte politischer Ideen. Marburg, 7-14.
- Pannier, Jörg (1996): Das Vexierbild des Politischen. Dolf Sternberger als politischer Aristoteler. Berlin. <https://doi.org/10.1515/9783050073316>
- Porsche-Ludwig, Markus (2010): Alexander Schwan. Fundamente normativer Politik(wissenschaft) – Eine Werkbiographie. Berlin.
- Quadbeck, Ulrike (2008): Karl Dietrich Bracher und die Anfänge der Bonner Politikwissenschaft. Bonn. <https://doi.org/10.5771/9783845210513>
- Reichertz, Jo (2016): Qualitative und interpretative Sozialforschung. Eine Einladung. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-13462-4>
- Sauer, Birgit (2015): Politikwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterprofessorinnen im deutschsprachigen Raum. Zwischen Besonderheit und Besonderung oder auf dem Weg zur Normalität? In: Femina Politica, 24(1), 126-134.
- Sauer, Birgit (2003): Die Deutsche Vereinigung für Politische Wissenschaft und ihre Frauen. In: Jürgen W. Falter und Felix W. Wurm (Hg.): Politikwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. 50 Jahre DVPW. Opladen, 82-98.
https://doi.org/10.1007/978-3-663-07785-5_9
- Schale, Frank und Sebastian Liebold (2016): Intellectual History der Bundesrepublik. In: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaft, 16, 97-119.
- Schale, Frank (2004): Zwischen Engagement und Skepsis. Eine Studie zu den Schriften von Otto Kirchheimer. Baden-Baden.
- Schlak, Stephan (2008): Wilhelm Hennis. Szenen einer Ideengeschichte der Bundesrepublik. München.
- Schmidt, Oliver (2006): Meine Heimat ist – die deutsche Arbeiterbewegung. Biographische Studien zu Richard Löwenthal im Übergang vom Exil zur frühen Bundesrepublik. Frankfurt am Main.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis. Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, 13 (3), 283-294.
- Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Martin Kohli (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart. https://doi.org/10.1007/978-3-476-03188-4_5
- Wengst, Udo (2015): Theodor Eschenburg. Biographie einer politischen Leitfigur. Berlin.
<https://doi.org/10.1515/9783110403039>

Zusammenfassung

Wissen entsteht nicht im luftleeren Raum, ein Text ist nicht zu verstehen ohne seinen Kontext. Dies gilt insbesondere für die Politikwissenschaft, ist sie doch besonders vom spannungsreichen Verhältnis zwischen Politik und Wissenschaft betroffen. Um die Wissensproduktion vor dem Hintergrund gesellschaftlicher und politischer Möglichkeitsräume auszuleuchten, bedarf es einer kritischen Reflexion der Fachgeschichte. Im

Sinne der „Intellectual History“ wird die Person der/s Forschenden zum Zentrifugalkpunkt der Analyse von Text und Kontext. Hier knüpft die Werkbiographieforschung an, die sich seit den 1990er Jahren zunehmender Beachtung auch in der Politikwissenschaft erfreut. Allerdings mündeten die einzelnen Studien nicht in ein methodologisch und theoretisch geschlossenes Paradigma.

Als Blaupause für die jeweilige Beschäftigung mit dem Leben und Werk politikwissenschaftlicher Fachvertreter und -vertreterinnen kann das Diktum Wilhelm Bleeks gelten, Mensch und Gesellschaft gleichermaßen zum Erkenntnisobjekt zu erklären. Welche Forschungsperspektiven auf das Leben und Werk der Fachvertreter und Fachvertreterinnen sind aber von besonderem Interesse für die spezifisch politikwissenschaftliche Werkbiographieforschung? Ein Blick auf die benachbarten Disziplinen und ihren Zugang zur Wissenschaftsgeschichte ermöglicht erste Antworten. So können Anleihen bei der ideengeschichtlichen, biographieanalytischen, soziologischen, zeit- und wissenschaftsgeschichtlichen Forschung genommen und für die politikwissenschaftliche Analyse fruchtbar gemacht werden.

Der Aufsatz resümiert die verschiedenen Zugänge, zeigt ihre jeweiligen Ausdifferenzierungen auf, prüft ihr Potenzial für die politikwissenschaftliche Werkbiographieforschung und illustriert sie anhand von Beispielstudien aus dem aktuellen Forschungsstand. Schließlich führt er die verschiedenen Stränge im Sinne einer politikwissenschaftlichen Werkbiographieforschung zusammen.